

Bedeutete „Tarschisch/Tartessos“ den Eintritt der Halbinsel in die Geschichte überhaupt, so hatte der Erste Punische Krieg die irreversible Einbeziehung Hispaniens in die weitere politische, ökonomische und soziale Entwicklung des westlichen Mittelmeerraums zur Folge.

Spätestens im 5. Jh. v. Chr. existieren die Strukturen, welche die spätere Entwicklung bestimmen: Wachsende Verstädterung im Süden und Osten, *castros* im Nordwesten und Stammes-Synoikismen mit zentralen stadtartigen Siedlungen in Schutzlage, in denen die Bevölkerung in Notlagen Zuflucht finden konnte. Es gibt größere oder kleinere regionale „Herrschaften“, hingegen keine überregionalen politischen Zusammenschlüsse: Bereits in den antiken Quellen wird dies für den langfristig erfolglosen Widerstand gegen die von außen auf die Halbinsel drängenden imperialistischen Begehrlichkeiten erst Karthagos, dann der Römer verantwortlich gemacht. Grundsätzlich ist das eine wohlfeile These, denn woher sollten das soziale und politische Bewusstsein kommen, welches eine solche quasi-nationale Einigung zur Voraussetzung hat. Ethnisch heterogen, politisch unentwickelt, kulturell zersplittert gab es schwerlich die Chance eines gemeinsamen Nenners oder einer gemeinsamen Zielsetzung. Viel später, im 2. Jh. v. Chr., lassen sich regionale, ethnisch meist homogene, Ansätze zum Widerstand gegen den gemeinsamen Feind Rom erkennen: Der Viriatuskrieg ebenso wie der Widerstand von *Numantia* lebten von solchen – immer kurzfristigen – Bündnissen. Doch auch ihnen fehlt die letzte Geschlossenheit, die nur aus einem politischen *common sense* hätte resultieren können – an solchem fehlt es dem Land noch heute. Weder Karthago, als es – gewünscht oder nicht – im Laufe des 6. Jhs. v. Chr. in Stellvertretung der gemeinsamen Mutterstadt Tyros die Vormachtstellung über die West-Phoiniker auf der Halbinsel an sich zog, noch später Rom hatten besondere Mühe, ihre Interessengebiete Stück für Stück auszudehnen. Die Handelsmacht Karthago konsolidierte den westphoinikisch penetrierten Raum Tarschisch, sicherte die atlantischen Handelsrouten nach Norden und Süden und kontrollierte die Straße von Gibraltar. Mehr wollte Karthago anscheinend zunächst nicht, auch noch nicht, als der zweite Vertrag mit Rom – auf Zukünftigesweisend – dessen Sensibilität in *Hispanicis* offenbarte.

Das karthagische Hispanien

Tarschisch = Hispania punica

Die bei Polybios überlieferten Verträge zwischen Rom und Karthago bieten insgesamt eines der weltgeschichtlichen Lehrstücke für internationale Großkonflikte, Machtbalance und allmähliche Machtverschiebung, wie sie zu allen Zeiten begegnen. Im ersten dieser Verträge, der um 500 v. Chr. geschlossen wurde, grenzen sich die bereits etablierte nordafrikanische Seemacht und die aufsteigende, überaus ambitionierte europäische Landmacht gegeneinander ab. Tarschisch/Hispanien kommt in diesem Vertrag nicht vor, die Römer scheinen (noch) nicht interessiert. Rund 150 Jahre später, im zweiten Vertrag, sieht Karthago sich aber bereits genötigt, den äußersten Westen des Mittelmeeres zur Sperrzone zu erklären: *„jenseits des Schönen Vorgebirges und von Mastia im Lande Tarschisch sollen die Römer weder Kaperei oder Handel treiben noch eine Stadt gründen.“* (Polyb. 3,24). Ein dritter Vertrag, rund 70 Jahre später, bestätigt, was den Westen angeht, die Bedingungen des zweiten Vertrags und wird, da man in Rom wie in Karthago den allzu unberechenbaren Epeiroten Pyrrhos fürchtete, um einige Schutz- und Trutz-Bestimmungen, vor allem Sizilien betreffend, erweitert. Das relative politische Gleichgewicht hielt, soweit wir wissen, bis Rom 275 v. Chr. den gefährlichen Pyrrhos losgeworden war, die Herrschaft in Italien gefestigt hatte und die Konkurrenz aus Nordafrika ernsthaft zu fürchten begann. Im Jahre 264 v. Chr. brach es den ersten Krieg mit Karthago vom Zaun. Er wurde hauptsächlich um die Herrschaft über Sizilien geführt. Die Niederlage mit ihren harten Konsequenzen für das mediterrane *commonwealth* Karthagos, der herausziehende Hellenismus mit nachhaltigen Mentalitätsveränderungen auch in Karthago, änderten diesen Zustand: Nun bedurfte Karthago, durch einen blutigen Söldnerkrieg (241–238 v. Chr.) und den von Rom zusätzlich erzwungenen Verlust Sardinien (238 v. Chr.) existenziell bedroht, mehr denn je des hispanischen Protektorates mit seinen reichen Hilfsquellen. In der Barkidenfamilie – Hamilkar Barkas, sein Schwiegersohn Hasdrubal und Hannibal – fand es politisch–militärische Exponenten der neuen Zeit. Der letzte Hispanien-bezogene Vertrag des souveränen Karthago mit Rom vor Beginn des großen Krieges, den im Jahre 226 v. Chr. Hasdrubal, Hamilcars Nachfolger als weitgehend absoluter Herrscher im – jetzt – hispanischen Kolonialreich, schloss, zeigt



die große Seemacht ebenso in der Defensive wie er die Römer als kühl kalkulierende Meister geo-strategischer Planung erweist. „Denn“, so Polybios, *„als die Römer sahen, daß Hasdrubal dabei war, (in Hispanien) eine größere und furchtgebietendere Herrschaft zu gründen (d. h. als Karthago zuvor besessen hatte), beschlossen sie, sich in die iberischen Verhältnisse einzumischen“* (2, 13). Da sie aber zunächst die keltische Bedrohung abwenden wollten, schlossen sie den sogenannten Ebro-Vertrag, in dem sich die karthagische Seite ver-



Abb. 10 Polybios und Livius beschreiben präzise die eindrucksvolle karthagisch-hellenistische Ummauerung von Qrt Hadašt – spanische Archäologen fanden sie an der angegebenen Stelle. In bester hellenistischer Mauerbautechnik ausgeführter Abschnitt der Stadtmauer von Carthago Nova am nordöstlichen Rand der antiken Stadt.

pflichtete, „den Iberos (Ebro) nicht in kriegischer Absicht zu überschreiten“. Rom hingegen scheint sich zu nichts verpflichtet zu haben. Der Polybios-Text vermittelt mindestens zwei wichtige Erkenntnisse: Rom wollte bereits vor 226 v. Chr. auf der Iberischen Halbinsel intervenieren und Hasdrubal – anders als sein Schwager Hannibal einige Jahre später – beabsichtigte nicht, stra-

tegischen Vorteil aus Roms Bedrohung durch die oberitalischen Kelten zu ziehen, sondern gab sich mit dem Ebro als Demarkationslinie zufrieden. Diesen Vertrag, bei dem die Forschung uneinig ist, ob er in Karthago überhaupt ratifiziert wurde, haben beide Seiten innerhalb weniger Jahre immer wieder gebrochen; er erledigte sich mit Kriegsbeginn. Jedenfalls rückte Rom ein

gewaltiges Stück näher an die Iberische Halbinsel heran und gewann durch die Verbindung mit *Massilia* (Marseille) und dessen hispanischen Tochterstädten eine erste Operationsbasis, die wenig später prompt genutzt wurde, als im Jahre 218 v. Chr. die römische Kriegsflotte *Emporion* im Golf von Rosas anliefe, um Hannibal und Karthago in der hispanischen Flanke zu treffen.

Wir haben oben davon gesprochen, dass im Jahre 237 v. Chr. Hamilkar Barkas, Hannibals Vater, die „*Machtverhältnisse*“ auf der Halbinsel im Sinne Karthagos „*wiederhergestellt habe*“. Was das bedeutete, lässt sich vielleicht erschließen. Hamilkar betrieb sein Hispanien-Unternehmen im Rahmen der „libyschen Strategie“, woraus gefolgert werden kann, dass, wie die libyschen Besitzungen Karthagos, auch Tarschisch nun als Untertanenland betrachtet wurde, das unter Kontrolle gebracht werden musste. Wahrscheinlich ist, dass sich spätestens im Laufe des 3. Jhs. v. Chr., vielleicht auch schon früher, in Tarschisch Entwicklungen vollzogen hatten, die auf größere einheimische Herrschaftsbildungen hinausliefen. Solche Territorialherrschaften begegnen in den Quellen mehrfach im Zusammenhang mit dem Zweiten Krieg mit Rom, wo von Potentaten die Rede ist, die einmal mit den Karthagern, dann wieder mit Rom paktieren und je nach dem Ausgang der jeweiligen Schlachten Macht gewinnen oder verlieren. Diese Herren *Culchas*, *Luxinius* u. a. – Livius nennt sie allesamt *reguli* – hatten offenbar begonnen, ihre eigene Politik zu betreiben, am ehesten in Zeiten, wo das kriegerschütterte Karthago nicht stark oder nicht interessiert genug war, sich um die hispanischen Angelegenheiten zu kümmern. Jedenfalls sprach nun wieder Karthago für sein hispanisches Interessengebiet, so lange, bis der jüngere Scipio die karthagische Epikratie auf hispanischem Boden beseitigte.

Darüber hinaus operierte Hamilkar an der nordöstlichen Grenze von Tarschisch, offenbar bestrebt, dessen Grenzen auszudehnen, was ihm, der 229 v. Chr. im Kampf, vermutlich gegen die Oretaner, fiel (App. *Iber.* 5), und seinen Nachfolgern auch gelang, wie Polybios ausdrücklich festhält (2,36). Die Forschung hat die hellenistische Prägung der Barkiden seit Hamilkar betont. Sowohl sein Schwiegersohn Hasdrubal, der Hamilkar nachfolgt, als auch dessen Nachfolger Hannibal erscheinen als hellenistisch geprägte Autokraten, jeden-

falls in ihrem hispanischen Dominium. Nirgendwo ist diese Prägung deutlicher fassbar als in der 226 v. Chr. von Hasdrubal gegründeten Stadt mit dem programmatischen Namen *Qrt Hadašt* („Neustadt“, Carthago Nova, Cartagena), einer Kombination von Herrscher-Residenz und Garnison mit dem wohl besten Naturhafen des westlichen Mittelmeeres und in der Nähe reicher Silber- und Bleivorkommen gelegen. Polybios hat die Stadt in den 50er-Jahren des 2. Jhs. v. Chr. besucht und eine detaillierte Schilderung hinterlassen. Die intensiven archäologischen Bemühungen der beiden letzten Jahrzehnte in Cartagena haben nicht nur einen Teil der berühmten Stadtmauer freigelegt, sondern auch Hasdrubals Residenz [Abb. 10], die Polybios als *basileia* bezeichnet – beides hellenistische Musterbauwerke. Aber auch Städte geringerer Bedeutung wie *Carmo* (Carmona) oder *Carteia* tragen Züge hellenistischer Befestigung durch die Barkiden.

Hasdrubal, der 221 v. Chr. ermordet wurde, und Hannibal, 247 v. Chr. geboren und hochbegabt, verkörpern die hellenistische Prägung in besonderem Maß. Hannibal betreibt die *imitatio* Alexanders in einer Weise, wie keiner der Diadochen es besser hätte machen können: Von Münzporträts bis zur diplomatischen Heirat mit einer Tochter des *regulus* von *Castulo* findet sich das gesamte Repertoire. Jetzt erst, seit 237 v. Chr., treiben die Gouverneure Karthagos in Hispanien eine ausdrücklich imperialistische Politik, wie bereits Lenin wusste; jetzt erst wird die Grenze, die vordem eher eine kulturelle als eine politische war, auf breiter Front nach Norden verschoben. Erst der Zweite Krieg mit Rom beendete die punische Unterwerfung größerer Teile des Landes; im Verlaufe des Italienzugs Hannibals wurde auch das Gebiet zwischen Ebro und Pyrenäen annektiert. Im Wesentlichen bedeutete dies: Unterwerfung der Bevölkerung, Ausbeutung der Bodenschätze, die außerordentlich wichtige Gewinnung von Söldnern sowie Geiselstellung durch einheimische *chiefs*, die bündnisbereit waren. Karl Christ hat das 1972 so formuliert: „Die von P. Grimal unterstrichene ‚Politik kolonialistischer Annexionen‘ (Karthagos) kostete den keltiberischen Stämmen jedenfalls ebenso ihre Freiheit wie später die auf Macht und Terror begründete Einrichtung der römischen Provinzialverwaltung“ (1974, 13).

Exkurs 2

Die Iberer

*„Die Leiber der Menschen sind auf Entbehrung und Arbeit eingestellt,
ihr Geist auf den Tod“*

(Iustin. 44, 2,1)

Bevor wir uns dem Großen Krieg und seinen Folgen zuwenden, ist es notwendig, einen Blick auf diejenigen Völkerschaften zu werfen, die mit dem Eintritt Hispaniens in die Geschichte der mittelmeeischen Welt eine Rolle zu spielen beginnen: Die sogenannten Iberer im Osten und Süden der Halbinsel. Dabei ist zunächst daran zu erinnern, dass dies eine Fremdbezeichnung ist: „Iberer“ waren für die frühen Griechen pauschal die Bewohner des Gebietes an den Ufern des großen Flusses *Iberos*; das Land, welches diese *Iberes* bewohnten, erhielt bald die Bezeichnung *Iberia*. Diese wurde mit zunehmender Kenntnis mehr und mehr zur Bezeichnung des gesamten Landes, die mit der Zeit nicht nur bei den Griechen, sondern in der gesamten hellenistischen Welt Anwendung fand. Die Selbstbezeichnungen dieser Ethnien – von den Ausetanern im Nordosten bis zu den Bastetanern im Südosten kennen wir erst aus späteren historischen Zusammenhängen, vielfach auch aus Münzlegenden. Teilweise bleiben sie bis zum Aufgehen der „Iberer“ und ihrer Kultur im Römisch-Hellenistischen gänzlich unbekannt. Die frühen Kolonialmächte subsumierten die iberischen Wohngebiete unter ihre Herrschaftsbezeichnungen: Während die Phoiniker für ihr Interessengebiet lange an der Bezeichnung Tarschisch festhalten und noch Hannibal in seinem Tatenbericht von dessen Bewohnern als *Thersitai* spricht, haben die späteren Punier eine neue, für seefahrerische Betrachtungsweise typische Bezeichnung gefunden: *I Šephanim*, „Gestade der Klippdachse“, woraus die Römer *Hispania* machten. Der Einwohnername *Hispani* wird in der erhaltenen lateinischen Literatur zuerst in einer Komödie genannt (Plaut. *Menaechmi* 235, Lindsay). Erst im Laufe des Zweiten Krieges, als Rom in nahen Kontakt mit den Stämmen im Osten und Süden des Landes kommt, gewinnen die vormals pauschal sogenannten ‚iberischen‘ Stämme individuelle Profile. Pierre Moret hat 1996 die bis jetzt bekannten ‚iberischen‘ Fortifikationen im Süden und Osten, wo sie über die Pyrenäen hinaus bis an den Hérault reichen, untersucht. Ihre Zahl beläuft sich ohne die eigentlichen städtischen Siedlungen auf 415, was die in den antiken Quellen vermerkte politische Zersplitterung des Iberertums, das in historischer Zeit zu keiner Staatsbildung fähig scheint, erklären hilft. Gemeinsam ist diesen Ethnien eine einheitliche Schrift, die sich im 5.–4. Jh. v. Chr. entwickelt zu haben scheint. Ob dieser Schrift eine gemeinsame Sprache zugrunde lag, ist nicht restlos geklärt. Beim heuti-

gen Forschungsstand erweist sich das „iberische“ mehr als ein komplexes kulturelles Phänomen, manifestiert in Plastik, Toreutik, Keramik, in Architektur und Städtebau, weniger als politisch-gesellschaftlich definierbare Größe.

Diese ‚Iberer‘ sind keine Indoeuropäer, so viel lässt sich sagen – viel mehr aber auch nicht. Ob – und wann? – sie aus Afrika eingewandert sind, ob sie von den Ureinwohnern des Landes – was immer das bedeuten mag – abstammen, bleibt trotz aller Mühen der Wissenschaft eine bis jetzt unbeantwortete Frage. Fest steht: Sie sind da, als Griechen, Phoiniker und schließlich Römer kommen, und es werden Jahrhunderte vergehen, ehe sich ihre Eigenart in der römisch-hellenistischen Akkulturation des Landes verliert – was keineswegs bedeutet, dass diese Eigenart nicht in irgendeiner Form weiterlebte. Auffallend ist freilich, in welchem Maße die kolonisierenden Phoiniker und – in geringerem Maße und auch zeitlich begrenzt – Griechen auf diese Stämme einwirkten: Von den Pyrenäen bis zum südöstlichen Cabo de la Nao, wo der zweite Vertrag zwischen Rom und Karthago (und die ägyptische *ora maritima* des Avienus) die Grenze ziehen, spürt man Griechisches, während im Süden Punisch-Orientalisches dominiert. Das zeigt sich in Schrift, plastischer Kunst, in Bauweise, kurz, in allen archäologisch erweisbaren Hinterlassenschaften, wobei keinesfalls eindeutig ist, ob eine direkte griechische Einwirkung gegeben war oder punische Vermittlung vorliegt. Eine archäologisch überaus spannende Konvergenzzone zwischen den beiden unterschiedlich akkulturierten Räumen ist in den heutigen Provinzen Albacete, Jaén und Granada erkennbar: Hier ist die eindrucksvolle „iberische“ Großplastik entstanden, für welche Vorbilder im Mittelmeerraum zu suchen sind [Abb. 11 a und b]; westlich davon, in der punisch dominierten Zone gibt es kaum dergleichen. Hier findet sich neben Einheimischem ein starkes ‚orientalisierendes‘ Element, erkennbar vor allem im kultischen Bereich. Wenn nicht ohnehin genuin phoinikisch, so sind die Ritualgegenstände aus Lebrija oder vom „Carambolo“ diesen jedenfalls sehr eng verwandt.

Der umfangreiche Katalog zu der bedeutenden internationalen Ausstellung „Die Iberer“ von 1998 zeigt sich bemüht, das Iberertum in allen seinen Facetten, vor allem den archäologischen, darzustellen, eine Zusammenfassung, die ihresgleichen sucht. Dort machen die spanischen Gelehrten Lorenzo Abad und Manuel Bendala den Versuch einer



Abb. 11a und b *Iberischer Reiter* aus dem 5. Jh. v. Chr. Los Villares, Hoya de Gonzalo (Albacete). Die Skulptur des unbewaffneten Reiters demonstriert die anmutige Ästhetik des plastischen Schaffens der Iberer auf dem Höhepunkt ihrer Kultur: Griechisch beeinflusst, zeigt sie unverwechselbare iberische Eigenheiten.

Darstellung der „iberischen“ Geschichte „Von Tartessos bis in die römische Zeit“. Man könnte diese Bemühung als gelungen bezeichnen, wenn nicht der „Tartessos“-Bezug für Verwirrung sorgte. Das, was Jahrhunderte nach dem Ende der Bronzezeit grob vereinfacht als „Iberer“ in das Licht der Geschichte tritt, unterscheidet sich von der Bevölkerung des hispanischen Südens und Ostens allein durch die unterschiedlich auf sie einwirkenden Einflussnahmen fremder Kulturen, zunächst Phoiniker, dann Griechen, später Karthager sowie durch Kontakte mit Unteritalien und den nahegelegenen Mittelmeerinseln. Populationswechsel sind im iberischen Raum nicht zu erkennen. Allenfalls ist im Süden und Südwesten seit Beginn des letzten vorchristlichen Jahrtausends ein langsames und uneinheitliches Vordringen indoeuropäischer Elemente zu konstatieren. Das wird uns später beschäftigen.

„Tartessos“ kann also außen vor bleiben: Was die Bewohner des Südens und Ostens in der Wahrnehmung antiker Quellen und neuzeitlicher Historiker unterscheidet, sind Orientalisierung bei den einen und Mediterranisierung bei den anderen – im 6. und 5. Jh. v. Chr. lässt sich vor allem im Südwesten des Landes eine wachsende Konvergenz beider Kulturräume beobachten, aus der mit der Zeit so etwas wie ein unverwechselbar „iberisches“ Kulturprofil entsteht. Überhaupt erscheinen diese beiden Jahrhunderte als die Blütezeit der als „iberisch“ anzusprechenden Kultur. Es ist eine der kurzen historischen Phasen, in der Osten und Süden des Landes weitgehend selbstbestimmt wirken.

An der südlichen Küste und im Einzugsgebiet des Guadalquivir, aber auch im Binnenland südlich davon findet sich zu Beginn des Zweiten römisch-karthagischen Krieges eine nicht geringe Anzahl städtischer Siedlungen; einige nennen die literarischen Quellen, andere hat die Bodenforschung zutage gefördert. Zwei spanische Archäologen, Arturo Ruiz und Manuel Molinos, haben 1993 in einer Monografie die Siedlungsgeschichte des engeren iberischen Raumes untersucht und dessen vergleichsweise hohe Siedlungsdichte erwiesen. Es ist wahrscheinlich, dass die alten Stammesgebiete und ihre Herrschaftsstrukturen auch während der Phase der orientalisierenden Einflüsse im Großen und Ganzen erhalten geblieben waren. Ihre Fürsten haben ihren halbmythischen Ahnherrn in Arganthonios, wie Herodot den lokalen/regionalen „chief“ des Tarschisch-Raumes nennt. Aus derartigen *chiefdoms* muss sich die politische Karte des spätbronzezeitlichen Südens der Halbinsel zusammengesetzt haben, als die Phoiniker das *TRT/TRS*-Land zu besuchen begannen. Ob sich von den Zimelien, welche solche *chiefs* in der Frühzeit der phoinikischen Penetration nach Tyros gesandt haben mögen, eine Spur in Ps. 72.10 erhalten hat, steht allerdings dahin (Koch 1984, 60 ff.).

Im Zusammenhang mit dem zweiten Krieg zwischen Rom und Karthago erfahren wir quasi nebenbei, dass einer der mit Karthago verbündeten *reguli*, Culchas, 28 *oppida* beherrscht habe, ein anderer, Luxinius, die „stark (befestigten) Städte“ *Carmo* und *Bardo*. Sehr spät noch, in caesarischer Zeit, taucht ein einheimischer *rex* mit Namen *Indo* mit eigenem Truppenkontingent an der Seite Caesars auf (*bell. Hisp.* 10). Das kann nur bedeuten, dass Rom die alten Herrschafts-

strukturen tolerierte, solange sie sich nicht als seinen Interessen zuwider laufend erwiesen. Möglicherweise verbirgt sich hinter manchem der ‚romanisierten‘ Personennamen, die im Laufe der ersten 200 Jahre römischer Herrschaft über die Halbinsel begegnen, ein solcher *regulus* alten Stils.

Mit Culchas erhoben sich im Jahre 197 v. Chr. gegen Rom nur noch 17 *oppida*. Im Jahre 206 v. Chr. war „Koliclas“, wie Polybios ihn nennt, mit einem Kontingent von 3.000 Fußsoldaten und 300 Reitern zu Scipio übergetreten. Offenbar hatte er früh die Seiten gewechselt und war von den beiden älteren Scipionen in einem Brief an Prusias von Bithynien zusammen mit Masinissa und Nabis genannt worden als Beispiel dafür, dass Rom die Macht dieser Könige erhöht und ihre Herrschaftsgebiete vergrößert habe (Polyb. 21,11). Nun wechselte er erneut die Seiten, was zu einem erheblichen Gebietsverlust führte.

Nach Scipios Sieg und seinen Folgen für die hispanischen Verhältnisse sahen manche der iberischen *reguli* die Dinge nüchterner. Wie die römischen Provinzgouverneure sie behandelten, wissen wir nicht. Offenbar wurden sie in ihrer Macht eingeschränkt, ob politisch oder wirtschaftlich, ist unklar. In diese Reihe dürfte auch der Stadtherr von *Castulo*, Hannibals Schwiegervater, gehören. Diese *chiefs* residierten, soweit wir wissen, in angemessenem Rahmen: Die archäologische Forschung hat in den letzten Jahrzehnten im südbenachteiligten, mehrheitlich ländlichen Raum palastartige Anlagen entdeckt, die als Herrscher-Residenzen angesprochen werden können. Die zuerst entdeckte und am nachhaltigsten erforschte dieser Anlagen – *Cancho Roano* in der südlichen Extremadura, wohl in das 7. Jh. v. Chr. gehörend und im Einflussgebiet der Orientalisierung liegend – enthält einen Sakralbezirk, der, spanischen Archäologen zufolge, nahelegt, dass, wenn nicht bereits eine frühere, so gewiss die „orientalisierende“ Phase der südbenachteiligten Entwicklung im ersten vorchristlichen Jahrtausend eine sakralmonarchische Tendenz entwickelte. Herrscherliche Manifestationen finden sich auch in sepulkralen Zusammenhängen: Das Grabmal von Pozomoro, welches an das Ende des 6. Jhs. v. Chr. datiert wird und iberische Stilelemente mit ostmittelmeerischen, vielleicht nordsyrischen, vereint, gehört hierhin, aber auch die plastischen Darstellungen vom Grabmonument *Cerrillo Blanco* bei Porcuna sowie das Grabmal mit der *Dama de Baza* [s. Abb. 42] oder die *Dama de Elche*, eigentlich gedacht als Aufbewahrungsort für Leichenbrand.

Auffällig ist, dass sich in den größeren Siedlungen des Südostens und Ostens keinerlei eindeutigen Ansätze zu einer Palast-Architektur gefunden haben. Es besteht Grund zu der Annahme, dass in bestimmten Zonen des „iberischen“ Raums, vor allem im Osten, im 5. und 4. Jh. v. Chr. politische und gesellschaftliche Veränderungen eintraten, die auf eine Abflachung der gesellschaftlichen Pyramide zielten, in deren Gefolge ältere Zeugnisse herrscherlicher Repräsentanz, beispielsweise die Grabtürme und weitere sepulkralen Monumente, zerstört wurden und neue nicht mehr entstanden sind.

Der Krieg des Viriatus

„Sie hatten keinen bedeutenden Führer – außer Viriatus.“

(Iustin. epit. 44,1)

Ob seine unmittelbare Beteiligung an den geschilderten Vorgängen den jungen Lusitaner Viriatus [Abb. 25] dazu veranlasst hat, während der nächsten zwölf Jahre den Römern in Hispanien Paroli zu bieten, wie man gelegentlich unterstellt hat, oder ob die bisherigen lusitanisch-römischen oder römisch-hispanischen Erfahrungen insgesamt ihn dazu motiviert haben, ist unwesentlich. Einmal unterstellt, die antiken Quellen sind hier repräsentativ, so ist klar, dass der römischen Kolonialarmee erstmalig eine einheimische Führungspersönlichkeit gegenübertrat, die, ausgerüstet mit bemerkenswertem Charisma, großem strategischem, taktischem und vielleicht sogar politischem Geschick, von römischer Seite als ernstzunehmender Gegner angesehen, geachtet und gefürchtet wurde und von deren Aktivitäten man sogar im griechischen Osten Notiz nahm (Polyb. 38, 10).

Dass er auf Dauer keine Chance hatte, die Entwicklung zu einer *Hispania romana* aufzuhalten, versteht sich von selbst, doch schien es zeitweise vorstellbar, für die lusitanischen *populi* erträgliche Lebensbedingungen und eine auch für Rom nützliche Partnerschaft zu erreichen. Letzten Endes zerstörten aber mangelnde Weitsicht auf römischer Seite, auf der Seite der Einheimischen Unverständnis, Neid und Eifersucht, diese positive Perspektive.

Über die Persönlichkeit des Viriatus und seine Kampffahre ist in der internationalen historischen Forschung so gut wie alles gesagt. Dabei überwiegt sowohl in Deutschland (Mommsen; Schulten; Gundel; teilweise leider auch noch bei Simon und Bengtson) als auch auf der Iberischen Halbinsel besonders in der Zeit der Autokraten Salazar und Franco die Tendenz, Viriatus mit verklärenden Zügen zum ‚Edlen Wilden‘ sowie zum Heros des ‚lusitanischen‘, ja eines gesamthispanischen Freiheitskampfes zu stilisieren und ihn mit Ikonen des westeuropäischen Widerstands gegen Rom, wie „*Arminius und Vercingetorix, mit Tacfarinas und Decabalus*“ (Schulten 1917, 209) u. a. zu vergleichen, deutlich erkennbar in plastischen Darstellungen vor allem des 19. Jhs. (Olmos *et alii* 1996, 225 f.). Das hatte in den Mommsen-Schulten-Generationen mannigfaltige zeitgeschichtliche Gründe und ist auch nicht gänzlich ohne Berechtigung. Bereits die hellenistische Historiografie (Polybios; Poseidonios; Diod.; Cassius Dio) hat ein vielfach stark topisch-klischiertes und idealisiertes Bild des

lusitanischen *caudillo* gezeichnet; sogar Livius (*Per.* 51) malt mit seiner berühmt gewordenen Charakterisierung: „vom Hirten zum Jäger, vom Jäger zum *guerrillero* (lat. *latro*, dazu Koch, 2004, *passim*), bald dann regulärer Heerführer (*iusti exercitus dux*)“ ein durchweg positives Bild. Ihm folgt in der Spätantike der hispanische Patriot Orosius (4, 291 f.). Tatsächlich wurde also bereits in der Antike aus ganz unterschiedlichen Gründen ein Viriatus-Mythos geschaffen, den es aber zu relativieren gilt. Das beginnt mit der angeblich „geringen Herkunft“ (Dio 22, 73), zu der weder der Name noch die Selbstdarstellung als „Mann mit der Lanze“ (Diod. 33,7) passen (Koch 2003, 71 und *passim*; Ders., 2008, 243 und Anm. 11). Auch wenn die livianische Charakterisierung – vermutlich nach Poseidonios – vorzüglich in den Rahmen hellenistischer Unterhaltungs-Literatur passt, sie ist vermutlich ebenso falsch wie die Behauptung, Astolpas, der Schwiegervater des Viriatus sei ein reicher Lusitaner gewesen (Meister 2007, 94, s. dagegen Koch 2008, *passim*). Eher ist wahrscheinlich, dass Viriatus der Oberschicht (von der wir, anders als einige Forscher glauben, kaum etwas wissen) eines der lusitanischen *populi* angehörte, sich, wie dort üblich, in bestimmten relevanten Zusammenhängen – Waffenbeherrschung Jagd, Sport, Krieg – hervortat und als Anführer (auf Zeit) anerkannt wurde. Dass er jemals alle Lusitaner anführte, ist nicht erwiesen, ja nicht einmal wahrscheinlich, wie denn stets zu berücksichtigen ist, dass ‚die Lusitaner‘ ebenso wie die anderen großen indoeuropäischen Ethnien in zahlreiche Stammesgruppen zerfielen, die außer der Sprache und bestimmten habituellen Elementen (Kultus, Siedlungsbau, militärische Taktik, Wirtschaftsleben) nicht allzu viel verband.

Es scheint, dass einige hellenistische Autoren solche Heroisierungen mit einer unterschweligen Romkritik verbanden, andere mit Zivilisationskritik, wie auch denkbar ist, dass man in Rom ‚große‘ Gegner aufwertete, um verständlich zu machen, dass die eigentlich unbesiegbare Supermacht sich mit bestimmten Feinden so schwer tat. Man tut gut daran, hinter dem Mythos dem wirklichen Viriatus nachzuforschen, der bemerkenswert genug ist. Dessen erste Kampfhandlungen als Anführer fanden wieder im Süden statt, dann wandte sich Viriatus aber auch gegen die Kelten im Osten und Nordosten, so weit sie sich mit Rom arrangiert hatten, belagerte das

heutige Segovia und drang bis nach *Segobriga*, der östlichsten Stadt der Hispano-Kelten vor. Dass er drei praetorische Armeen zum Teil vernichtend schlug, ist nicht zu bezweifeln, wobei jeweils die herkömmlichen lusitanischen Strategeme, speziell die Scheinflucht, eben nur begabter, angewandt worden zu sein scheinen. Noch Caesar (b. c. 1, 44) zeigt Respekt vor dieser Kampfweise, die später zuweilen von römischen Heerführern nachgeahmt wurde. Nicht zu übersehen ist freilich auch, dass es in den ersten Jahren des Viriatus-Krieges (148–144 v. Chr. Geb.) nur mäßig kompetent geführte römischen Truppen waren, die den Lusitanern unterlagen. Mit verhaltenem Stolz erzählt Orosius, Viriatus habe „römische Insignien in seinen Bergen als Siegeszeichen angebracht“ (4, 292).

Als im Jahre 144 v. Chr. Q. Fabius Maximus Aemilianus, ein Bruder des Scipio Aemilianus und Konsul des Vorjahres, die *provincia ulterior* übernahm, änderte sich das insoweit, als Viriatus aus dieser Provinz verdrängt werden konnte, in welcher er anscheinend eine Reihe von Stützpunkten hatte gewinnen können. Dieser Vorgang, der, wie vieles in diesen Jahren, durch die Forschung noch keineswegs befriedigend erhellt werden konnte, zeigt, dass es mit der vollständigen römischen Kontrolle des Baetis-Raumes keineswegs so weit her war, wie oft behauptet wird (zum Problem vgl. Koch 2008, 250 ff.).

Viriatus' Reaktion, die Simon (1962, 101) als „staatsmännisch“ bezeichnet, erweist ihn als einen in größeren Dimensionen planenden Strategen. Es gelang, einige „keltiberische“ Stämme zum Bruch der mit Claudius Marcellus geschlossenen Verträge zu veranlassen und damit eine zweite Front zu errichten (Appian. *Iber.* 62), die im Unterschied zu früher, als Lusitaner und Kelten auf eigene Rechnung gegen römische Truppen gekämpft hatten, koordinierte Aktionen impliziert. Ich würde das noch nicht „staatsmännisch“ nennen, aber ein strategischer Erfolg war diese Allianz, wie es sie, soweit wir wissen, früher niemals gegeben hatte. Richtig hat man bereits in der Antike hier die Wurzeln des späteren Numantinischen Krieges gesehen (Appian. *Iber.* 66).

Da hatte Rom nun seinen hispanischen „Flächenbrand“ (Polyb. 35,1), ein „Feuer mit vielen Brandherden“, das plötzlich hier, dann dort aufflackert und darum schwer zu löschen ist. Der Senat reagierte mit der

Entsendung eines der Konsuln für das Jahr 143 v. Chr., Q. Caecilius Metellus, in die *Citerior*, ein tüchtiger Soldat, dem es gelang, innerhalb seiner beiden Amtsjahre das „diesseitige“ = östliche „Keltiberien“ zu befrieden. Dagegen misslang die versuchte Einnahme von Numantia und des arevakischen *Termantia*. Von Metellus' Erfolgen verspielte sein Nachfolger Q. Pompeius einiges. Dessen Betrug an den Numantinern, die sich aus purer Not zu Verhandlungen bereit gefunden hatten (Appian. *Iber.* 79) sowie die sich anschließende Posse einer numantinischen Gesandtschaft nach Rom, der beschlossenen Auslieferung des Pompeius an die Numantiner, die – anders als später die des Hostilius Mancinus – nicht zustande kam und der Senatsbeschluss, den Krieg gegen Numantia weiterzuführen, müssen als unrühmliches Vorspiel zu dem Drama des Jahres 133 v. Chr. gewertet werden.

Derweil blieben die Lusitaner keineswegs untätig. Die Raubzüge dauerten an, anscheinend ging es diesmal in den Osten der Halbinsel, wo ein „Räuberhauptmann“ namens Tanginos die *Sedetania* plünderte, dort aber von Q. Pompeius besiegt wurde. Appianos (*Iber.* 68) überliefert noch weitere Namen von *guerrilla*-Anführern: Curius, Appuleius und Konnoba, welche wieder in der *Ulterior* operierten und allesamt dem Prokonsul Q. Fabius Maximus Servilianus, einem weiteren Bruder des Scipio Aemilianus, der für das Jahr 141 v. Chr. die *Ulterior* mit für die Scipionen typischer harter Hand und nicht ohne Erfolg verwaltete, zum Opfer fielen. Es ist anzunehmen, dass diese Männer, von denen nur zwei, Tanginos und Konnoba, einheimische Namen tragen, während es sich bei Curius und Appuleius vermutlich um römische Überläufer handelte, ihrerseits lusitanische und andere einheimische Verbände – Konnoba ist ein iberischer Name – anführten. Ob das im Einvernehmen mit Viriatus geschah oder, wie ich vermute, unabhängig von diesem, muss offen bleiben.

Viriatus hatte sich in Richtung auf seine Heimatregion zurückgezogen, „aus Versorgungsgründen und weil sein Truppenverband sehr zusammengeschmolzen war“, wie Appianos berichtet, brachte es aber wenig später fertig, bei einer unbekannten Stadt *Erisana* die Armee des Fabius zu überwinden. Was folgte, war ein sehr typisches Manöver römischer Politik in Notsituationen: Man bot Frieden, Verträge bei gleichrangiger

Partnerschaft und die Anerkennung als *amicus populi Romani* – um das alles bei passender Gelegenheit für Makkulatur zu erklären. Viriatus hatte sich und seinem Truppenverband vertraglich den Besitz des Gebietes, in dem er sich aufhielt, womit – darin ist die Forschung einig – wahrscheinlich die *Baeturia* gemeint ist (Simon 1962, 123; speziell zur Baeturia s. A. M. Canto 1997, 20–46), bestätigen lassen (Appian. *Iber.* 69). Welcher Teil der Baeturia gemeint ist, der keltische oder der turdulische, vgl. die Karte bei Canto (a. a. O. 25), ist unsicher. Da Viriatus später in *Arsa* angegriffen wird, dürfte es sich um die *Baeturia turdula*, den östlichen Teil, gehandelt haben.

So hätte das Lusitaner- zusammen mit dem Viriatus-Problem zufriedenstellend gelöst werden können: Was immer sonst die Lusitaner zu ihren Raubzügen trieb, das vergleichsweise fruchtbare Gebiet nordwestlich des Baetis hätte die notorische Versorgungsfrage erledigt. Es muss nicht bezweifelt werden, dass die dort angesiedelten Lusitaner mit der Zeit loyale Bundesgenossen Roms geworden wären. Indes hieße es den gerade in diesen Jahren übermächtigen Einfluss der Scipionen-Partei mit ihrem arroganten Beharren auf einem rückwärts gewandten Rom-Ethos zu verkennen, wollte man der stärksten Kraft im Senat eine Weitsicht unterstellen, zu der sich allenfalls 150 Jahre später unter ganz anderen Voraussetzungen der augusteische Prinzipat hat durchringen können.

Erst einmal, und noch für geraume Zeit, waren in Hispanien die ‚Falken‘ am Zuge: Q. Servilius Caepio, der dritte der Scipionen-Brüder, Konsul 140 v. Chr., hintertrieb die Einigung mit Viriatus und nahm sogleich den Krieg gegen ihn wieder auf (Simon 1962, 124 ff.). Da er keine Aussicht sah, Viriatus militärisch besiegen zu können, ließ er ihn durch drei Männer aus *Urso*, angeblich enge Vertraute des lusitanischen *caudillo*, im Schlaf töten. Wenn die Nachricht bei Livius (*Per.* 55) Vertrauen verdient, sind die Drei – möglicherweise im Gefolge ihres Auftraggebers – in Rom vorstellig geworden, um eine Belohnung zu kassieren. Sie wurden aber „aus der Stadt gejagt, eine Belohnung wurde verweigert“. Man liebte den Verrat und hasste die Verräter ...

Dazwischen liegt allerdings eine Begebenheit, die ich bereits früher problematisiert habe (Koch 2008) und bei der ich den Quellen gegenüber misstrauisch

bin: Die Erzählung von Viriatus' Kapitulation gegenüber dem Gouverneur der *Citerior*, M. Popilius Laenas, im Jahre 139 v. Chr., von der allein Diodoros (33, 19; Dio, frg. 75) berichtet. Die Forschung hat sich bemüht, die Lücken der Überlieferung zu überbrücken und die Widersprüche zu harmonisieren. Das Ergebnis ist ein ganz neues Bild des Lusitaners, welches mit der Bereitschaft zu Verhandlungen aus der Position des Schwächeren, der Unterwerfung ohne zwingende Notwendigkeit, der Preisgabe von Kampfgefährten nicht zu dem Bild eines „Romulus Hispaniens“ und „Hannibal barbarus“ passt, welches antike Quellen und zahlreiche moderne Forscher von ihm gezeichnet haben. Auch die Informationen zu den drei Meuchelmördern, deren Namen schlecht überliefert sind und die, wenn sie aus Urso stammten, schwerlich Lusitaner gewesen sein dürften, ihre Motive zur Tötung des ‚Freundes‘, kurz, die ganze Geschichte der Jahre 140–38 v. Chr. ist, Viriatus betreffend, unpräzise, widersprüchlich und bedarf einer grundsätzlichen neuen Untersuchung, wobei die Hypothese Simons (1962, 135 Anm. 69), wonach Poseidonios die Hauptquelle für die Viriatus-Vita gewesen sei, die Klärung nicht einfacher macht. In diesem Fall könnte vieles der von Poseidonios verfolgten moralisierenden Tendenz halber zurecht gebogen worden sein.

Was sich einigermaßen zuverlässig sagen lässt, ist, dass von den zahlreichen in den Quellen genannten lusitanischen *guerrilla*-Führern Viriatus der tüchtigste und über Jahre erfolgreichste war. Dass er in Rom gefürchtet und bewundert wurde, steht außer Frage. Ansätze zur Planung überregionaler Allianzen mit Partnern sowohl im indoeuropäischen wie auch im andalusischen Raum sind erkennbar, scheitern aber mittelfristig weniger an Rom als an der Intransigenz und Politik-Unfähigkeit der einheimischen *gentes*, die langfristig weder konsensfähig noch -willig erscheinen.

Die *more Lusitano* veranstaltete Totenfeier ist bei Appianos (*Iber.* 75) und Diodoros (33, 21^a) ausführlich beschrieben; die Berichte tragen ebenso eindeutig topische Züge wie die idealisierenden Nachrufe.

Viriatus' Tod änderte wenig: Was von seinem Kampfverband übrig war, wählte einen gewissen Tautalos oder Tautos zum neuen Anführer. Dieser zog nach Osten, wurde aber zurückgetrieben und musste sich Caepio ergeben. Was die Quellen dann berichten, muss als

kleines Wunder neu gewonnener Einsicht gelten. Appianos (*Iber.* 75) schreibt: „(Caepio) nahm ihnen alle Waffen ab und gab ihnen genügend Land so daß sie nicht mehr aus Hunger zu Raubzügen genötigt werden sollten.“ Diodoros (33, 4) fügt hinzu, dass sie eine Stadt erhalten hätten, in welcher sie leben sollten. Leider wird kein Name genannt, doch gestattet diese Maßnahme einen vorsichtigen Rückschluss auf die Größenordnung dieses und anderer lusitanischer Kampfverbände: Um mehr als einige hundert, allenfalls tausend aktive Kämpfer mit ihrem Anhang wird es sich kaum gehandelt haben. Die Forschung scheint einig in der Vorstellung, dass die Nachricht bei Livius (*Per.* 55), D. Junius Brutus, Caepios Nachfolger in der *provincia ulterior*, später *Callaicus* genannt, habe „denjenigen, die unter Viriatus gekämpft hatten, bebaubares Land und eine Stadt“ gegeben „die *Valentia* genannt wurde“, sich auf Caepios Maßnahme beziehe. Quellenaussage und Ort sind problematisch: Einige Forscher haben konsequenterweise *Valentia* in der antiken *Lusitania* gesucht, andere gingen von einer strategischen Dislozierung aus und hielten die antike Vorgängerstadt des heutigen Valencia für das den Lusitanern zugewiesene *oppidum*. Da aber die archäologische Forschung inzwischen erwiesen hat, dass es sich bei dem mediterranen *Valentia* um eine Gründung mit ausschließlich italischen Kolonisten handelte, liegt entweder ein Missverstehen der Quelle vor oder es ist von zwei Gründungen dieses Namens auszugehen. Am schlüssigsten scheint mir die zuletzt wieder von F. Pina Polo ins Gespräch gebrachte Lösung, das von Brutus *Callaicus* gegründete *Brutobriga* (Liv. 37, 57,3–4) für die römisch veranlasste Ansiedlung der lusitanischen *guerrilleros* in Anspruch zu nehmen.

Für problematisch halte ich dagegen jeden Versuch, diesen und ähnliche Vorgänge in einen Zusammenhang mit ‚Deportationen‘ als Strafmaßnahmen der römischen Besatzer zu bringen (Pina Polo, 2004, 211–246; Ders. 2006, 281–288): Das republikanische Rom machte in Hispanien viele politische Fehler – ‚Massendeportationen‘ im modernen Wortsinn gehörten nicht dazu!

Wie immer das Problem der Landzuweisung an Viriatus' führerlose Kämpfer gelöst werden wird, man hat jedenfalls von sehr kleinen, beweglichen Trupps von Kämpfern und Beutemachern auszugehen, die sich gelegentlich mit anderen gleichartigen Verbänden zu Ak-



Abb. 25 Heroisch-kämpferisch und pathetisch liebt das friedfertige Portugal die Vorstellung seines einzigen antiken Helden! *Viriatus-Denkmal* in Viseu/Portugal.

tionsbündnissen zusammenschlossen und später wieder auseinanderliefen. Auch das relativiert die Berichte über den „Feldherrn“ und „Armeeführer“ Viriatus nicht unerheblich. Übrig bleibt ein *guerrilla*-Hauptmann, der ein über das übliche Maß hinaus begabter Strategie und raffinierter Taktiker gewesen sein dürfte, alles freilich *more Lusitano*. Persönlichkeiten, wie den lusitanischen *caudillo*, hat die Iberische Halbinsel zu allen Zeiten hervorgebracht. Doch greift die Qualifikation ‚staatsmännisch‘ eindeutig zu hoch!

Natürlich änderten der Tod des Viriatus und die Entwaffnung und Versorgung seiner Kampfgruppe die

Verhältnisse nicht grundsätzlich; es gab für den überwiegenden Teil der Lusitaner die gleichen Probleme wie vorher und in Ermangelung brauchbarer Alternativen auch die gleichen Lösungen, für die noch ein Epigramm Senecas Zeugnis ablegt: „*Als der lusitanische Räuber deine Mauern erschütterte und mit der Lanze deine Tore durchbohrte*“ (Anth. Lat. 409R).

Bis zu Sertorius, rund 60 Jahre später, hören wir nicht wieder von einem charismatischen Anführer, der größere Aufmerksamkeit und entsprechenden Zulauf gefunden hätte. Dagegen ist auf römischer Seite erneut ein Strategiewechsel zu erkennen. Brutus begnügte sich in den Jahren 138–136 v. Chr. nicht damit, auf lusitanische Übergriffe in den Süden zu reagieren, sondern ging in die Offensive mit dem primären Ziel, die Durius-Grenze bis zum Atlantik zu stabilisieren. Überdies verband er große Härte gegenüber denen, die Widerstand leisteten, mit Großzügigkeit gegenüber solchen, die sich freiwillig unterwarfen. Damit scheint er so viel Erfolg gehabt zu haben, dass er es wagen konnte, zu Land und zu Wasser nach Norden vorzustoßen (wobei die Schiffe in die zahlreichen *rias*, breite Fjord-ähnliche Flussmündungen, und damit landeinwärts fuhren) und das so gut wie unbekannte südliche Gallaekien bis etwa zum *Minius* (Minho) zu unterwerfen (Strabon 3,3,4). Nach einem Zwischenspiel in „Keltiberien“ zog Brutus im Jahre 136 v. Chr. noch einmal in den Nordwesten, beseitigte alte wie neue Unruheherde und zeigte dabei anscheinend die gleiche Mischung aus Härte und Flexibilität wie früher; vor allem hielt er Wort, wie der in den Quellen ausführlich thematisierte Fall von *Talabriga* lehrt (Appian. *Iber.* 73). Im Ganzen hatte er mit dieser Politik Erfolg, was ihm später den Ehrennamen „*Callaicus*“ sowie einen Triumph eintrug.

Es mag sein, dass die Kämpfe in „Keltiberien“, die inzwischen begonnen hatten, von den lusitanischen Angelegenheiten ablenkten – tatsächlich verschwindet Lusitanien nach zwei Generationen heftiger Auseinandersetzungen, Wortbruchs, Betrugs und bitteren Leids auf beiden Seiten für geraume Zeit sozusagen aus dem Schlagzeilen.

“Exclamare hoc loco dolor exigit – Aufschreien lässt mich hier der Schmerz!” Ich stehe nicht an, diesen Aufschrei des Orosius rund 700 Jahre nach dem Untergang von Numantia einen sehr spanischen Aufschrei zu nennen: Temperamentvoll, pathetisch und patriotisch zugleich, auch wohl ein wenig theatralisch, aber, betrachtet man die schreckliche Angelegenheit mit geziemender Distanz, keinesfalls unberechtigt.

Der „Numantinische Krieg“ ist seit jeher ein Lieblingsthema der Hispanisten wie der Militärhistoriker, vor allem wohl, weil in seinem Kontext Rom eine der peinlichsten Niederlagen zugefügt wurde, die es je erlebte. Auch ist die gewaltige militärische Operation, die Scipio Aemilianus gegen die Stadt Numantia ins Werk setzte, um die Schande des Hostilius Mancinus vergessen zu machen, in ihrer überdimensionierten logistischen Brillanz ein schlimmes Lehrstück dafür, was Supermächte allzeit zu tun bereit sind, wenn man ihr Selbstgefühl demütigt, sogar dann, wenn die eigenen Verluste an gesellschaftlicher Substanz entsprechende Anstrengungen schwerlich rechtfertigen. Es war die Zeit, in der das hochmütige Ethos der römischen Aristokratie in drei von vier Weltgegenden Exempel statuierte: Korinthos und Karthago im Jahre 146 v. Chr.. Das dritte, Numantia, wurde im Jahre 133 v. Chr. geradezu „rasiert“, wie Appianos (*Iber.* 98) feststellt. Was war der Grund?

Alles begann damit, dass die Stadt Segeda ihre Mauern erweitert hatte, was *de iure* nicht gegen die Bestimmungen der alten Gracchus-Verträge verstieß. Rom freilich interpretierte die Vertragsbestimmungen anders, man konnte keine Einigung erzielen, die Verträge wurden gekündigt, der Krieg erklärt. Um sein großes Heer zu retten, sah sich der bald darauf bei Numantia eingekesselte Konsul Hostilius Mancinus unter tätiger Mithilfe des späteren Sozialreformers Ti. Gracchus, dessen vom Vater ererbte Klientelbeziehungen Plutarchos (*Ti. Gracchus* 6) hervorhebt, zur Kapitulation und zum Abschluss eines Friedensvertrages gezwungen, der jedoch umgehend vom Senat widerrufen wurde. Volk und Senat von Rom beschlossen stattdessen, den Konsul den Numantinern zu überstellen, und so kam es zur *„kläglichsten Szene der römischen Geschichte“* (Bengtson 1967, 160): Mancinus musste einen langen Tag gefesselt vor dem Stadttor ausharren, weil die Numantiner sich weigerten, die damit insinuierte Auflösung des Vertrags zu akzeptieren.

Der numantinische Krieg

„Warum, Römer, habt ihr so große Worte wie Recht, Treue, Tapferkeit und Mitleid in betrügerischer Weise in Anspruch genommen?“

(Oros. 5, 296)